

---

Friedrich W. Heubach

## Wirklichkeit als Bedürfnis

Das Thema 'Simulation' in psychologischer Perspektive\*

Der Titel 'Wirklichkeit als Bedürfnis' wurde angestiftet durch Oswald WIENERS Diktum vom 'Sinn als Mangel'.<sup>1</sup> Wenn, wie es WIENER fordert, Sinn als Mangel zu begreifen ist, dann erscheint es mir ein Gebot der Symmetrie des Denkens, Wirklichkeit als Bedürfnis zu verstehen.

Was heißt das im einzelnen? Auf keinen Fall meint WIENER, daß etwa ein Mangel an Sinn herrsche. Er behauptet vielmehr, daß Sinn einen Mangel *repräsentiere* insofern, als aller Sinn originär gebildet würde, um einen solchen funktional zu kompensieren. Als diesen, zu Sinn nötigen Mangel benennt WIENER eine Begrenztheit der formalen Kapazität des Wahrnehmungs- und Denkapparates (im weiteren wird vornehmlich von der Wahrnehmung die Rede sein, der Einfachheit halber).<sup>2</sup>

Diese Aussagen WIENERS erweiternd wäre nun zu formulieren, daß so, wie 'Sinn' eine Hilfskonstruktion darstellt und dazu dient, die begrenzte Kapazität bzw. gewisse Unschärfen der menschlichen Wahrnehmung auszugleichen, so stellt auch 'Wirklichkeit' einen Behelf dar, mit dem eine andere funktionale Schwäche kompensiert wird, nämlich die (Unter- bzw.) Überdetermination des Handlungsapparates. Anders und in der Konsequenz formuliert: Je größer die formale Kapazität bzw. die Exaktheit des Wahrnehmungsapparates, desto geringer das Angewiesensein

auf 'Sinn'; und je ökonomischer die Determination im Handlungsapparat – will sagen, je mehr sein Funktionieren ein automatenhaftes (etwa gewohnheits- oder instinktbedingt) ist – um so geringer die Angewiesenheit auf 'Wirklichkeit'.

Beide, Sinn genauso wie Wirklichkeit, wären so gesehen als Konstrukte zu verstehen, entstanden aus einer in begrenzten Aufnahme- und Bearbeitungskapazitäten begründeten und eben sie kompensierenden systematischen Limitierung des Realen, oder genauer: dessen, was als Faktisches realisierbar ist. Sie sind Horizontbestimmungen in dem Sinne, daß mit 'Sinn' und 'Wirklichkeit' dem Realen die Grenzen gezogen sind, innerhalb derer unser Wahrnehmungs- und Handlungsapparat in der Lage ist, Konstanz und Konsistenz zu produzieren und zu erhalten.

Wendet man sich Fragen von Sinn und Wirklichkeit zu, dann ist man also mit etwas befaßt, das man die Prothetik des Lebens nennen könnte. Und nur im Rahmen dieser (lt. Duden) „Kunst, Prothesen zu schaffen“ werde ich mich im folgenden auf Wirklichkeit und Sinn beziehen.

Dabei wird in einer Weise von zweierlei die Rede sein, deren Sinn sich erst am Ende zeigen wird: Zum einen von der Simulation als *Sache* – so etwa von simulativen Strategien im Psychismus – und zum anderen von der Simulation als *Thema*, als Topos des Zeitgeistes.

\*Vortrag, gehalten auf dem Internationalen Kongreß „Simulation und Wirklichkeit“, veranstaltet vom IDZ Berlin im November 87.

Um mit letzterem zu beginnen: Es zählt zu den schlichten handwerklichen Regeln psychologischen Arbeitens, bevor man einer gestellten Frage nachgeht und sich auf das in ihr Problematisierte bezieht, zuerst einmal das Faktum zu untersuchen, daß diese Frage gestellt wird. – Was, bezogen auf das hier gestellte Thema, bedeutet zu fragen: Wieso eigentlich die zeitgeistige Konjunktur des Themas 'Simulation'? Wovon sind die Leute so ergriffen, daß sie in ihrem Begreifen der Welt unversehens nicht mehr ohne den Begriff der Simulation auskommen?

### Die Nostalgie des Realen

Eine Antwort auf diese Frage verspreche ich mir aus einer Betrachtung der Thesen BAUDRILLARDS, der ja – namentlich mit seiner Schrift „Agonie des Realen“ – dem Thema 'Simulation' erst das große Publikum erobert hat.<sup>3</sup> Nach BAUDRILLARD wohnen wir heute einer Entwicklung bei, deren Konsequenzen er nicht müde wird, als verheerende und heillose darzustellen: In ihr gehe etwas für unser Weltbild Fundamentales verloren, und sie führe schließlich zur besagten 'Agonie des Realen'. Und was geht da nun konkret verloren?

Alle Aussagen BAUDRILLARDS konvergieren darin, daß es sich dabei um die Vorgängigkeit, sozusagen um die Vorbildlichkeit des Realen handelt, die ihm von alters her gegenüber unseren Erklärungen, Begriffen, Bildern, Zeichen und anderen Produktionen zukomme, in denen wir Reales zum Datum machen. Wenn BAUDRILLARD sagt, „das Reale ist nicht mehr, was es war“, dann meint er, daß das Reale nicht mehr unabhängig von unserem Wahrnehmen, Erkennen und Handeln sei und damit auch die Zeit vorbei, in der das Reale unserem Verhalten und Wahrnehmen als Referenz diente und den Ordnungen unseres Handelns und Erkennens einen außer ihnen liegenden Grund gab: ihnen Legitimation und Objektivität verlieh.

Auch wenn man bei BAUDRILLARD nicht viel erfährt darüber, was im einzelnen dazu führte, daß das Reale seine referenziellen Dienste einstellte, und was zum Zusammenbruch der Differenz zwischen Zeichen und Realität führte, sein Befund ist klar: Die Zeichen bildeten das Reale nicht mehr ab, sie substituieren es. Das Reale sei selbst Zeichen geworden, und jeder erkennende und kritische Ausgriff auf die Welt ende in heilloser Immanenz; wir seien Gefangene eines Zirkulären, in dem sich unser Handeln und Erkennen fortan bewege.

Vor allen inhaltlichen Kommentaren wäre als erstes festzustellen, daß BAUDRILLARD da ein starkes Stimmungsangebot macht. Es ließe sich als 'Der tragische Realismus oder Die betrogene Liebe zur Wahrheit' kennzeichnen, à la 'Wehe, wie kann es nur, daß uns das Reale auf einmal so trügerisch kommt und sich nicht mehr einfach gegeben-sein läßt, – uns, die wir doch immer demütig dem Realen das Prius vor unseren Meinungen und Theorien gaben!'

Was ist von diesem Stimmungsangebot BAUDRILLARDS zu halten? Zweierlei: Weder ist das Angebot selbst so frisch, so avantgarde, wie es BAUDRILLARD präsentiert, noch ist das neu, was in dieser Stimmung zum Ereignis stilisiert wird. Was BAUDRILLARD für die Zukunft befürchtet – daß es bald schon keine Differenz mehr geben wird zwischen Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Ausdruck und Gefühl, zwischen Subjekt und Objekt –, findet sich schon bei NIETZSCHE formuliert. In „Wahrheit und Lüge im außerformalen Sinne“ beispielsweise sagt dieser: „Zwischen Subjekt und Objekt gibt es keine Kausalität, keine Richtigkeit, keinen Ausdruck, sondern höchstens ein ästhetisches Verhalten.“<sup>4</sup> Allerdings besteht ein Unterschied im Gestus der jeweiligen Aussage, und der ist entscheidend. Was BAUDRILLARD als böse Zukunft menetekelt und sich ihm als das enttäuschende Ende eines Faktischen darstellt, ist für NIETZSCHE

schlichte Analyse des Gegebenen und bedeutet ihm das befreiende Ende einer Täuschung. Für NIETZSCHE war es schon immer so, wie es BAUDRILLARD erst heute, dank der Perfidie der Moderne, über uns kommen sieht; und die Erkenntnis davon war für NIETZSCHE nur ein Abschied von einer historischen falschen Sicht, während sie für BAUDRILLARD den Abschied von einem einst einmal wahren Realen bedeutet.

Und damit stellt sich auch schon die Frage, was ist von BAUDRILLARDS Stimmungsangebot in sachlicher Hinsicht zu halten? Wie ist das zu sehen, was in der von ihm lancierten Stimmung zum unerhörten Ereignis wird und er selbst als die „Präzession der Modelle“ benennt? Um die von BAUDRILLARD auf diese Formel gebrachten Verhältnisse noch einmal kurz zu umreißen: Seines Erachtens war zu früheren Zeiten das Reale unseren auf es bezogenen Modellen, Bildern und Erklärungen vorgängig gewesen und hatten diese Modelle usw. ihre Ordnung von dem in ihnen gegenständlichen Faktischen erhalten. Heute dagegen sei es so, daß unsere Modelle, Bilder und Theorien des Faktischen in dieses selbst eingingen, dessen Gegebensein modifizierten und modellierten, – derart, daß das Faktische schließlich fiktiv würde: Das Reale trete uns nicht mehr in der ihm eigenen Ordnung entgegen, sondern in der, die ihm unsere Modelle, Bilder und Theorien octroiert haben.

Jedermann mit wissenschaftstheoretischen Kenntnissen wird nur staunen können über das endzeitliche Brio, mit dem BAUDRILLARD diese Erkenntnislage darstellt und in ihr alles Denken und Erklären zu heillosen Immanenz und Zirkularität verurteilt sieht. Denn alle Wissenschaftstheorien, die über den sogenannten 'Naiven Empirismus' hinausgehen, gehen mehr oder weniger explizit von dieser Erkenntnislage aus. Sei es, indem sie die Hypothesenabhängigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis betonen und das Induktionsprinzip nicht mehr in seiner Herkunfts-, sondern nur-

mehr in seiner Geltungsversion akzeptieren; oder sei es, daß da von einer sogenannten Theoriegetränktheit des Faktischen ausgegangen wird, – um nur einige und nur bekanntere Stichworte zu geben. Unabhängig von den nicht geringen Differenzen zwischen ihnen, ist den zitierten und anderen wissenschaftstheoretischen Positionen, die das genetische bzw. logische Primat des Theoretischen vertreten, immerhin eines gemeinsam: Die Erkenntnislage, von der sie ausgehen, und die – cum grano salis – keine andere als die von BAUDRILLARD beschriebene ist, ist ihnen im Gegensatz zu ihm kein Anlaß, sich von Immanenz oder Zirkularität bedroht zu fühlen. Daß sie also auch in dieser Lage weiterhin Erkenntnis für möglich halten, kann ich hier nur feststellen; die Bedingungen dafür klarzustellen, würde zu weit vom Thema entfernen.

Aber angenommen, es verhält sich so, wie es hier – notgedrungen auf Begründung verzichtend – angezeigt wurde: Daß weder der von BAUDRILLARD aus der Präzession der Modelle abgeleitete Verlust des Realen die von ihm befürchteten Konsequenzen haben muß, noch überhaupt von einer theorie- bzw. modellfreien Erfahrung des Realen ausgegangen werden kann. Dann ergibt sich in der Konsequenz für die Argumentation BAUDRILLARDS, daß das, was er als Untergang des Realen verhandelt, realiter nur der Untergang eines Glaubens an das Reale (bzw. an die Wahrheit von Erkenntnis) ist.

Und hier enthüllt sich einmal mehr die Schwäche rhapsodischer Denker, die Bewegtheit und das Schicksal ihrer Affekte und Meinungen für die Bewegtheit und das Schicksal der Welt zu halten. In dieser Neigung, ihr Ungeschick im Denken über die Welt als das Schicksal der Welt zu künden, liegt allerdings auch die Erklärung für den Erfolg dieser Denker: Sie bieten dem Publikum die Möglichkeit, die Fehlschlüssigkeit seines Denkens als die Wirrnis der Welt zu verkennen.



Dennoch kann man festhalten, daß die Verhältnisse, die BAUDRILLARD als Symptome der 'Agonie des Realen' beschreibt, gegebene sind und schwierig. Nur macht er es sich und den anderen zu leicht, wenn er diese Agonie als die des Realen ausgibt, die doch nur die Agonie eines Irrtums über das Reale ist. Indem BAUDRILLARD mit seinem Stimmungsangebot, wie es weiter oben gekennzeichnet wurde, das Irrige eines schlechten Denkens verkennen macht dadurch, daß er es als Betrug durch die sich zum Schlimmen gewandte Realität verkleidet, erspart er allerdings den Irrenden nicht nur die Einsicht in ihre Selbsttäuschung, sondern ermöglicht er ihnen zudem, sich im Pathos des Opfers zu gefallen, – als die von einer schlimmen Welt tragisch Getäuschten. Aber selbst das erklärt meines Erachtens immer noch nicht hinreichend, woher das Thema 'Verlust des Realen' und 'Simulation' seine populäre Dynamik bezieht. Diese Frage hat sich eher noch zugespielt: Denn wenn, wie

hier argumentiert wurde, mit diesem Verlust a) nichts Neues gemeldet ist und b) das da als in Verlust gegangen Gemeldete nie je so gegeben war, als wie es jetzt verloren scheint, dann kann es nur noch mehr Wunder nehmen, woher dem Thema diese affektive Besetzung zukommt. Eine Aufklärung darüber wird erst möglich zu geben auf dem Hintergrund eines Exkurses zur Simulation in psychologischer Perspektive.

**Psychologische Perspektiven zur Simulation**  
Sich psychologisch mit dem Thema 'Simulation' zu befassen, mag auf den ersten Blick gleichbedeutend erscheinen damit, den Fall des Simulanten zu untersuchen. Zwar wird noch zu zeigen sein, daß der Fall des Simulanten interessante Fragen aufwirft, die helfen können, das Thema 'Simulation' psychologisch zu spezifizieren; zu dessen systematischer Untersuchung aber hat die Psychologie Beiträge anzubieten, die weit über die klini-



sche Anekdote des Simulantentums hinausgehen.

So wäre z.B. von der Entwicklungspsychologie her einiges über den Aufbau und die Bedingungen der Erfahrung von Wirklichkeit zu sagen, was verdeutlichen würde, wie wenig die Wirklichkeit von jenem schlichten Gegebensein in der Erfahrung besitzt, das solche populären Oppositionen wie Faktum versus Fiktion oder Simulation versus Wirklichkeit unterstellen.

Während etwa von der Wahrnehmungspsychologie her zu demonstrieren wäre, daß die menschliche Wahrnehmung in einer Weise funktioniert, die weit entfernt ist von einem durch die Objektiva der materiellen Welt determinierten Prozeß, der schließlich ihr angemessene Bilder liefert. Gerade im Kontext der Raum- und Tiefenwahrnehmung erweist sich, daß Wahrnehmen ein von Modellen auf pro-

babolistischer Grundlage organisierter Prozeß ist, in dem nicht eine gegebene Wirklichkeit mental reproduziert, sondern vielmehr die wahrscheinliche Wirklichkeit konzipiert wird, – also, wenn man so will, ein Simulacrum produziert. In diesem Simulacrum sind die Wahrnehmungskriterien 'Angemessenheit' und 'Exaktheit' nicht mehr so sehr seiner Abbildungsfunktion gegenüber der Wirklichkeit, als vielmehr Kriterien seiner Orientierungsfunktion für den wahrnehmenden Organismus.

Diese Zusammenhänge, so perspektivenreich sie auch für das Thema 'Simulation' wären, sind hier aber nicht darzustellen. Dazu bedarf es systematischer Kenntnisse, die hier weder vorauszusetzen noch zu vermitteln sind. Ich habe stattdessen einen weniger systematischen und komplizierten Zugang zum Thema gewählt, der dafür allerdings eher komplexer und womöglich auch anzüglicher Natur ist.

Letzteres insofern mit Absicht, als man von dem bisherigen Kongreßgeschehen her den Eindruck haben könnte, Simulation sei eine Übung, der sich vornehmlich Experten wie Prognostiker, Architekten oder Mathematiker hingeben, und das in erkenntnisfördernder Absicht. Vielleicht ist es sinnvoll, zumindest zur Abwechslung einmal etwas über Simulationen zu erfahren, denen der gemeine Mitmensch sich hingibt und deren Ziele eher lebenspraktischer Art sind. Ausgangspunkt und für eine erste psychologische Perspektive zum Thema fruchtbar ist da ein Exkurs unter dem Titel:

### **Der Simulant und der gekränkte Experte**

Für den Experten stellt der Simulant in praktischer Hinsicht kein Problem dar, denn in dieser Hinsicht hängt von der Frage, ob der Fall die gezeigte Störung besitzt oder simuliert, gar nichts ab. Man argumentiert da in der Regel etwas kalauernd, es sei müßig, die Frage „Ist er wirklich gestört oder simuliert er nur?“ entscheiden zu wollen; denn allein schon die Tatsache, daß der Fall in der Lage ist, die Störung – unterstellt, er simuliere sie – so zu simulieren, daß dem Experten die Antwort auf jene Frage schwer fällt, beweise schon eine Störung (insofern ein Normaler dazu nicht imstande sei). Konkret: Wenn jemand zum Wehrdienst gezogen wird und jede Nacht bettnäßt, dann ist es ohne Belang zu wissen, ob das Ausdruck einer Persönlichkeitsstörung ist oder vorsätzlich, um sich dem Dienst zu entziehen. Allein schon das Faktum, daß jemand in der Lage ist, dies gegen allen sozialen Druck und die Hygiene der Gemeinschaft mißachtend zu tun, disqualifiziere ihn schon zu dem Gemeinschaftswerk der Vaterlandsverteidigung.

Die Schwierigkeiten, in die der Fall des zweifelhaften Simulanten den Experten bringt, liegen woanders und tiefer. Einmal ganz abgesehen von den erfinderischen Sadismen, die sich Experten immer wieder zur Simulanten-

prüfung ausgedacht haben, läßt auch schon der billige Triumph, mit dem der Experte in jenem Kalauer den erfolgreichen Simulanten als Gestörten überführt, darauf schließen, daß sich der Experte recht gekränkt fühlen muß. Worin liegt diese Kränkung? – Sie liegt darin, daß der Simulant einen (nicht nur) bei Experten verbreiteten Irrtum über das Objekt ihres Wissens aufdeckt bzw. ausnutzt. Diese neigen nämlich dazu, etwas für einen Sachverhalt zu halten, was realiter ein Verhältnis in der Wahrnehmung ist, und derart die Ordnung ihrer Wahrnehmungen für die Ordnung der wahrgenommenen Sache zu nehmen.

Um dies vereinfachend zu entwickeln: Dem Simulanten fehlt es in aller Regel an Wissen – oder zumindest bedarf er keines Wissens über die Ätiologie der von ihm simulierten Störung, d.h. über ihre kausalen und kontextuellen Bedingungen, deren Kenntnis andererseits den Experten ausmacht. Genausowenig braucht der Simulant sich in die von ihm simulierte Persönlichkeitsstörung einzufühlen und etwa in sich das Getriebensein zu reproduzieren, das einem zwanghaften Händewaschen unterliegt. Kurz: Der Simulant bedarf keinerlei Einsicht in das Wesen und die Bedingtheit der simulierten Störung, in das Phänomen selbst.

Wessen er bedarf und worüber zu verfügen er mit seiner Simulation beweist, ist Einsicht in das Wesentliche und die Bedingtheit der *Wahrnehmung* dieses Phänomens *als Störung* seitens des Expertens. Platt gesagt, er muß nicht wissen, was das ist und wie sich das anfühlt, eine Neurose, aber er muß um das wissen, was den Experten zum Schluß kommen läßt, es liege eine vor: worin er sie als gegeben wahrnimmt. Das Vorgehen des Simulanten ist also nicht davon geleitet, in seinem Verhalten die Ordnung der Erscheinung – der Neurose – zu reproduzieren, sondern die Ordnung der Wahrnehmung einer Neurose zu erfüllen. Und insoweit ihm das gelingt und der Experte

nicht in der Lage ist zu entscheiden: Ist das Störung oder Simulation?, beweist der Simulant ein Wissen höherer Ordnung – eine Erkenntnis, die der des Experten überlegen ist: Er verfügt zwar nicht über die Kenntnisse des Experten, aber über mehr Einsicht als jener in deren Bedingtheit: in die Ordnung des Wahrnehmens und Urteilens des Experten.

Mithilfe seiner Kenntnis von dem, worin der Experte die Evidenz einer Persönlichkeitsstörung zu besitzen glaubt, kann der Simulant den Besitz dieser Störung vormachen, ohne sie selbst zu kennen. Und eben darin, daß er auf diese Weise dem Experten das dunkle Gefühl vermittelt, nicht mehr der Souverän, sondern der Hampelmann seiner eigenen Evidenzen zu sein, liegt die große Kränkung für den Experten. – Und der Ursprung des oft ziemlich gemeinen Umgangs der Experten mit Simulanten und solchen, die dafür gehalten werden.

Aus diesen Verhältnissen, aus denen dem Experten eine persönliche Kränkung erwächst, lassen sich Konsequenzen prinzipieller Art für die Simulation in psychologischer Sicht ziehen.

Indem der Experte einräumt, nicht mehr verwissern zu können, ob ein Etwas wirklich gegeben oder simuliert ist, räumt er die prinzipielle Möglichkeit ein, daß, obwohl ein Etwas in der Wahrnehmung als wie wirklich gegeben und real ist, dieses Etwas dennoch nicht in (der) Wirklichkeit real gegeben sein muß – eben womöglich nur simuliert ist. In der Konsequenz verallgemeinert, hieße das, daß die Wahrnehmung einer Wirklichkeit also nicht deren faktischen Gegebenseins bedarf: Die Wirklichkeit ist nicht Faktum, Objekt der Wahrnehmung, sondern Funktion, Produkt von Wahrnehmung. Was damit gemeint ist, wird deutlicher werden, wenn man jetzt das bislang Gesagte zu einer ersten psychologischen Kennzeichnung der Simulation zusam-

menfaßt. Sie dabei zugleich von anderen Reproduktionsverhältnissen abgrenzend, ließe sich als These formulieren: Die Simulation ist die Reproduktion eines Etwas nicht in der Ordnung seines Seins, sondern in der Ordnung seiner Wahrnehmung.

Zur Verdeutlichung: Ein Bein simulieren, hieße so gesehen nicht, ein Bein reproduzieren in der Art, daß man einen Apparat baut, der alle Bedingungen und Funktionen eines Beines erfüllt, sondern daß man einen Apparat baut, der alle Bedingungen der Wahrnehmung eines Beines erfüllt. Nun könnte man meinen, das eine ginge nicht ohne das andere. Das bekannte Phänomen der Phantomglieder bzw. der Phantomschmerzen bei Amputierten gibt aber einen Hinweis darauf, daß es zur Wahrnehmung eines Beines nicht etwa eines ihm anschaulich, materialiter Ähnlichen bedarf, sondern lediglich eines rezeptiven Apparates und eines bestimmten Musters seiner Reizung. Oder ein anderes Beispiel: der Flugsimulator für das Training von Start- und Landemanövern. Diese Maschinen reproduzieren nicht das Rollfeld und räumliche Entfernungen, sondern sie reproduzieren die Bedingungen der Wahrnehmung eines Rollfeldes und bestimmter räumlicher Distanzen. In diesem Sinne wäre also Gegenstand dieser Simulation nicht die Wirklichkeit, sondern die Wahrnehmung, und hieße 'simulieren' nicht, die Wirklichkeit, sondern die Wahrnehmung von Wirklichkeit reproduzieren.

Von daher lassen sich – das Folgende ist sozusagen nur beiseite gesagt – zur Simulation zwei grundsätzlich verschiedene Positionen beziehen. So könnte man zum einen in der Simulation respektive in der Möglichkeit, etwas simulieren zu können, die souveränste Form oder Funktion von Erkenntnis sehen. Insofern nämlich, als sich hier ein Wahrnehmen bzw. Denken nicht durch einen hilflosen Rückgriff auf das faktische Gegebensein des Wahrgenommenen, auf das empirische Zu-



treffen des Gedachten zu bewahrheiten trachtet und derart Zuflucht bei einer Ontologie sucht und sagt: Seht her, es geht in der Wirklichkeit, im Sein, genauso zu, wie es sich im Denken bzw. Wahrnehmen ereignete, ergo ist Wahrheit in unserem Denken und Wahrnehmen. – In der Simulation wird vielmehr gesagt: Seht her, Wirklichkeit kann sich genauso ereignen, wie sie wahrgenommen oder gedacht wurde, ergo ist Wirklichkeit in unserem Wahrnehmen und Denken.

Mit anderen Worten, man könnte Simulation als die Anstrengung des denkenden und wahrnehmenden Erkennens begreifen, sich nicht mehr qua Zuflucht beim faktischen Gegebensein bzw. Zutreffen des Wahrgenommenen oder Gedachten eine ihm uneigentliche, weil ontologisch begründete Wahrheit zu erschleichen. – Kurz: als Verzicht des Erkennens darauf, sich im Sein, also in der Empirie seiner Inhalte und damit extern bewahrheiten zu

wollen, und als Versuch des Erkennens, sich vielmehr in der eigenen, in der Empirie des Denkens und Wahrnehmens selbst als notwendig zu begründen.

Man könnte aber auch eine vollständig andere Position zur Simulation beziehen. Wenn gilt, daß Simulation heißt 'Reproduktion eines Etwas nicht in der Ordnung seines Seins, sondern in der Ordnung seiner Wahrnehmung', dann kann per definitionem dieses simulierte Etwas immer nur ein schon vorgängiges, in der Wahrnehmung allemal gegebenes sein. Das hieße, daß die Simulation ihren Gegenstand nicht selbst erzeugen, nichts möglich machen kann. Sie stiftet nicht Wirklichkeit, sie macht nur bekannte Wirklichkeit unabhängig von ihrem materiellen Gegebensein wiederholbar – eben als Figuration (in) der Wahrnehmung. Was in anderen Worten hieße: Das Neue, das Noch-nie-Gesehene oder Noch-nicht-Gedachte läßt sich nicht simu-



ren; es simulieren wäre gleichbedeutend mit seiner Erfindung oder Entdeckung. (Natürlich ließe sich sehr wohl das Noch-nie-gesehen- oder das Noch-nicht-gedacht-Haben simulieren!) So, als diese nicht auf die Möglichkeit, sondern die Wiederholbarkeit von Wirklichkeit abzielende Übung betrachtet, erscheint dann die Simulation eher als eine inferiore Funktion von Erkenntnis, sozusagen als tautologische Übung.

Ich lasse das so spekulativ stehen, um mich jetzt spezifischer psychologischen Zusammenhängen zuzuwenden.

#### **Simulatorische Strategien im Psychismus**

Es wird im folgenden notwendigerweise etwas spekulativ zugehen, da in der Psychologie kaum zusammenhängendere und explizite Aussagen zu solchen Strategien vorliegen. Viel eingehender hat man sich dagegen innerhalb der Psychologie schon mit dissimulati-

ven Strategien befaßt. Als solche wären ja unter anderem jene Techniken anzusprechen, die von der Psychoanalyse unter dem Oberbegriff 'Abwehrmechanismen' behandelt werden, wie etwa Verdrängung, Verleugnung, Verkehrung ins Gegenteil usw. – Alles Strategien, um realiter Gelebtes und Erfahrenes psychisch zu entwirklichen, Faktisches zu irrealisieren oder zu dissimulieren. Frage wäre hier aber: Gibt es innerhalb des Psychismus Strategien, in denen empirisch Nicht-Gegebenes psychisch realisiert und als Faktisches lebbar, also simuliert wird? Bevor ich dazu zwei Beispiele anführe, wäre vorderhand eine Schwierigkeit zu vergegenwärtigen. Simulative Strategien innerhalb des Psychismus selbst müssen zwangsläufig viel komplizierter sein als das, was der Simulant im Verhältnis zum Experten produziert. Denn da bleibt dem Simulanten – im Regelfall – das Bewußtsein davon, daß er simuliert. Dagegen müssen Simulationen innerhalb des Psychismus, um überhaupt funk-



tionieren zu können und Nicht-Empirisches als Faktum lebbar werden zu lassen, notwendig als solche unkenntlich gemacht und erhalten werden. Hier sind also Simulationen nur in subtilem Zusammenspiel mit ihrer Dissimulation möglich. Ich komme zum ersten Beispiel:

### **Die Schuld als simulatorische Produktion oder**

### **Die Geburt des Täters aus dem Gefühl der Schuld.**

Ich greife Aussagen auf, die FREUD in seinem Aufsatz „Dostojewski und die Vätertötung“ macht; ob die von ihm angeführten Fakten und seine Deutungen zutreffen, ist hier ohne Belang. Von Interesse ist einzig ein bestimmter allgemeiner Mechanismus, den FREUD in ihrem Kontext herausstellt.<sup>5</sup> FREUD analysiert bei DOSTOJEWSKI einen ausgeprägten Haß auf den Vater, der sich bis in Tötungsphantasien steigert. Nicht zuletzt wegen der gleichzeitig gegebenen Liebe zum Vater führen sie zu intensiven Schuldgefühlen bei DOSTOJEWSKI, ohne daß er je seinen aggressiven Tendenzen nachgegeben hätte. Diese sind vielmehr erfolgreich verdrängt und nur in bestimmten Symptomen, namentlich in Phantasien um den eigenen Tod, repräsentiert. DOSTOJEWSKI ist noch in jugendlichem Alter, als der Vater, der wohl ein übler Tyrann war, von aufgebracht Leibeigenen erschlagen wird.

Der Tod, den DOSTOJEWSKI dem Vater wünschte, ist also eingetreten, wenn auch nicht von seiner Hand. Nach diesem Ereignis zeigt DOSTOJEWSKI starke Tendenzen zur Selbstbestrafung bis hin zu symbolischen Selbsttötungen bzw. zu Handlungen, die FREUD als solche interpretiert. Dieses Verhalten erhält offensichtlich seine Dynamik aus den schweren, nach jenem Ereignis noch intensiveren Schuldgefühlen bei DOSTOJEWSKI: Er gibt sich die Schuld am Tod des Vaters, und sein Denken wird fortan – ausweislich seines Werkes – zentral von den Themen Verbrechen, Schuld und Sühne bestimmt.

Die Frage wäre zu stellen, wieso gibt sich DOSTOJEWSKI die Schuld an etwas, was er nicht wirklich getan hat? Seine starke Bindung ans Christentum, in dem unter dem Terminus der Gedankenstunde schon böse Absichten als schuldig machend gelten, ist psychologisch nicht ausreichend als Erklärung. Die Frage kann aber nur solange Schwierigkeiten bereiten, wie man Schuld für etwas Quälendes, Bedrückendes und Heillooses hält, als welches sie gemeinhin, namentlich in moralischer Sicht, gilt. Wenn man psychologisch nachweisen könnte, daß Schuld neben der moralischen Bedrückung und den praktischen Strapazen der Sühne noch etwas Darüberhinausgehendes offeriert, das jene Belastungen mehr als aufwiegt, dann wäre die eben gestellte Frage schon beantwortet. Was also könnte das sein, was man – hier: DOSTOJEWSKI – an der Schuld haben kann und ohne sie nie sein oder leben könnte?

Mit der Schuld, die DOSTOJEWSKI sich an der Tat der Vätertötung gibt, erfüllt er sich einen Wunsch: Er gibt sich die Autorenschaft an dieser Tat, die zu vollziehen er ebenso intensiv wünschte wie gehemmt war. Indem DOSTOJEWSKI sich für den nicht von ihm begangenen Mord schuldig fühlt, wird ihm dessen Täterschaft lebbar: Schuld als imaginäre Usurpation einer Tat.

Oder anders und ausführlicher: Indem sich DOSTOJEWSKI die Schuld an einem Ereignis in der Realität gibt, wird er sich als dessen Urheber lebbar, wobei dann die exzessiven Selbstbestrafungs- und Sühnpraktiken dazu dienen, die Faktizität der Schuld zu affirmieren und damit mittelbar die Realität des Verbrechens. – Welches auf diese Weise als imaginäre bzw. simulative Produktion dissimuliert ist.

Diese Strategie des Schuldgefühls und die simulatorische Funktion von Schuld mögen befremden und sehr unwahrscheinlich wirken.

Aber nur in dieser Sicht wird, um das Gesagte zu trivialisieren, unter anderem verständlich:

a) Warum sich Menschen immer wieder so unbändig schuldig fühlen, fühlen wollen, und warum das in aller Regel ausgerechnet Menschen sind, die sich mit dem Handeln allgemein schwer tun und sich eher durch Tatenlosigkeit auszeichnen. Indem sich diese wirkungsschwachen und -gehemmten Menschen an Allem immer so schuldig fühlen, imaginieren sie sich selbst als die große Ursache, als der große Verursacher. Sie sprechen sich so – qua Schuld – eine Mächtigkeit der Wirkung zu, von der sie in ihrer empirischen Existenz so kränkend weit entfernt sind. – Schuld gewissermaßen als der große Simulator, in dem Zielgehemmte sich als Täter wirklich werden.

b) Zugleich wird in dieser Sicht verständlich, warum es so schwer ist, diesen eitlen Helden der Selbstzerknirschung ihre vermeintliche Schuld auszureden (schon FREUD wies auf die enorme Resistenz hin, die solche Schuldverrechnung gegenüber therapeutischen Maßnahmen zeigen); das hieße nämlich für sie, auf ihre imaginäre Mächtigkeit verzichten. Zumal der Wirkungs- um nicht zu sagen Kausalanspruch, den sie im Negativ – qua Schuld – erheben und den sie sich mit ihren Schuldgefühlen nach Belieben und an Allem erfüllen können, natürlich im Positiv – qua Tat – nicht einmal auch nur annäherungsweise zu realisieren wäre.

Schwierig bei dieser, wie bei allen anderen simulativen Strategien des Psychismus ist, daß das in dieser Simulation als Wirklichkeit Inszenierte – hier: die Schuld – nicht gleichzusetzen ist mit dem in dieser Simulation Intendierten: jener Täterschaft. Aber eben genau darin liegt der Kunstgriff; denn erst in diesem quid pro quo, in dieser Mittelbarkeit, wird es möglich, das Intendierte als solches unkenntlich zu machen und als Faktisches zu leben.

Um zu einem weiteren Beispiel zu kommen, das auf dem Hintergrund des ersten nicht

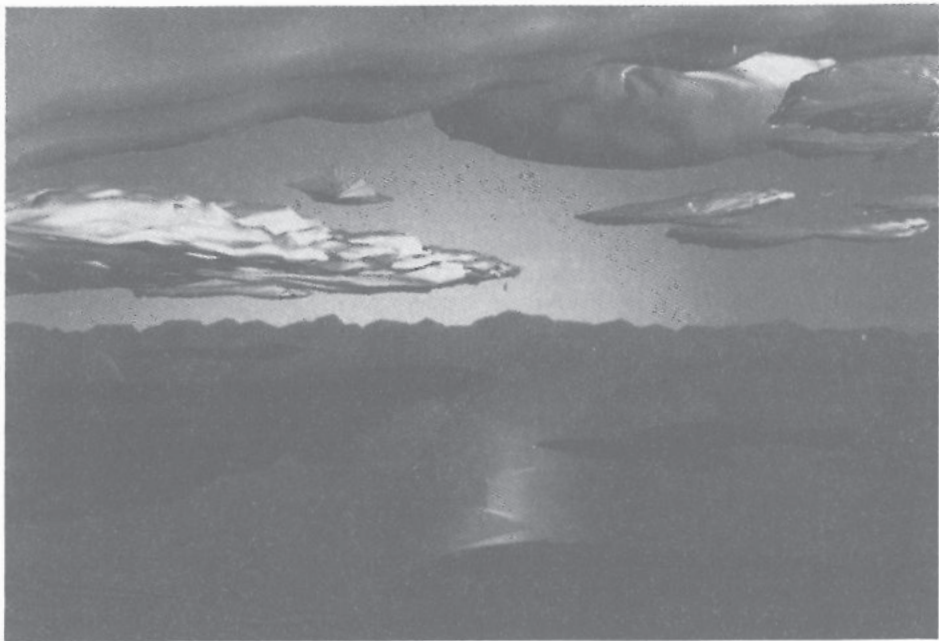
mehr größere Verständnisschwierigkeiten bereiten kann, und von dem aus dann auch jene eingangs zu BAUDRILLARD gestellte Frage eine Antwort erhalten wird. Dieses Beispiel hat einen gewissen Aktualitätsbezug, so daß ich mir gestatte, die Phänomene als bekannte vorauszusetzen und nurmehr grob zu skizzieren.

### **Der Jammer als simulatorische Produktion oder Die Geburt des Helden aus dem Gefühl des Scheiterns.**

Im Zeichen der zeitgenössischen Konjunktur des depressiven Syndroms (bzw. genauer: dessen, was mit dem etwas haustierhalterischen Kosediminitiv 'Depri' belegt wird) hat man immer wieder die Gelegenheit zu folgenden Beobachtungen: Da zeigen Menschen alle Zeichen von Trauer um ein Verlorenes, das sie nie besessen haben; – da zeigen Menschen alle Zeichen von verzweifelmtem Scheitern in Wagnissen, die sie nie unternommen haben; – da zeigen Menschen alle Zeichen der Enttäuschung über ein sich nicht Erfüllendes, dem nie ihr Wünschen galt usw. Was wollen sie damit sich und uns sagen?

Um es kurz zu machen: Indem sie Trauer, Verzweiflung und Enttäuschung inszenieren, simulieren sie sich und anderen einen Besitz, – eben indem sie von Verlusten jammern –; simulieren sie sich einen Wagemut, – eben indem sie über Scheitern jammern –; simulieren sie sich Wünsche, – eben indem sie von Enttäuschungen jammern.

Um das auf eine prekär pauschale Formel zu bringen und ihm noch eine weitere Wendung zu geben: In ihrem großen Jammer, den diese Menschen inszenieren, simulieren sie sich ein Unglück im Leben, um damit einem Verlangen nach Glück – wenn auch als unerfülltem – eine Wirklichkeit in ihrem Seelchen zu geben, die jenes Verlangen bei ihnen nie besaß: Um derart vor sich zu verschleiern, daß sie



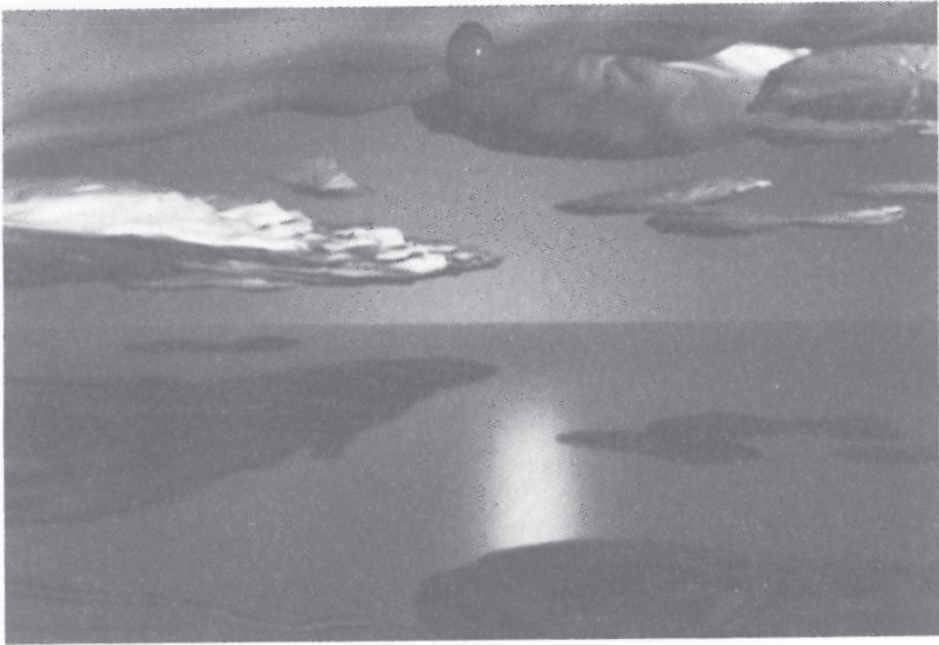
fürs Glück – so es auf ein Verlangen angewiesen ist – viel zu feige und zu faul sind und sie immer schon, sozusagen präventiv, zufrieden waren. (Amen)

Ich lasse das so plakativ stehen, um auf die Konsequenzen einzugehen, die das zur Strategie des Jammers Gesagte zeitigt, wenn man es auf BAUDRILLARDS *Jammer* um den Verlust des Realen überträgt. Dann will nämlich dieser Jammer um den Verlust des Realen – um dieses einst unmittelbar gegebene und sich zeigende, in gefälligen Reigen von Ursachen und Wirkungen sich bewegende und unseren Erklärungen und Bildern in treuer Referenz dienende Reale – nurmehr als Versuch erscheinen, diesem gemütvollen Realen eine – wenn auch nurmehr historische – Faktizität zu geben.

Versteht man also den von BAUDRILLARD in so bewegten und offensichtlich auch bewegten

den Worten inszenierten Untergang des Realen als Versuch, diesem immer nur so geglaubten Realen ein wirkliches – wenn auch vergangenes – Gegebensein zu verleihen, um damit die überfällige Einsicht in seine Glaubensnatur zu ersparen, dann gibt sich BAUDRILLARD damit als Simulant zu erkennen: Er täuscht die Stimmung eines Untergangs des Realen vor, um jedermann und sich glauben zu machen, es habe dieses Reale je so gegeben.

Wenn also BAUDRILLARDS Kritik an der Simulation, die immer weitere Teile der modernen Welt erfasse und schließlich zum Ruin des Realen führe, als nostalgische Verteidigung einer Fiktion vom Realen zu verstehen ist, dann erhebt sich die Frage, was mit dieser Fiktion auf dem Spiel steht und mit ihr verloren ginge. Womit man schließlich wieder bei der eingangs gestellten Frage angelangt wäre, was das ist, was die Leute so bewegt, wenn von der Simulation und dem Ruin des Realen die



Rede ist. Daß es nicht wirklich das Reale ist, dessen Ruin sie da so aufregt, kann inzwischen wohl kaum mehr zweifelhaft sein. Das, was gegen die von BAUDRILLARD beschriebenen, immer komplizierter werdenden Verhältnisse von Simulation opponiert und von der zunehmenden Als/ob-Qualität der Wirklichkeitserfahrung ruiniert wird, ist wohl vielmehr jenes große Bedürfnis nach Kongruenz, das von der Fiktion einer objektiv gegebenen, wahr-seienden Wirklichkeit lebt und sich notorisch als Anspruch auf ein authentisches Leben kaschiert: Das gute alte Bedürfnis nach Schicksal – der ganz unbedingte Anspruch dieser vielen, von der Perspektivität ihrer Existenz gekränkten oder bedrückten Subjekte auf ein 'objektives Leben'.

Komische Wendung zum Schluß: Jene, die sich von der Simulation und ihren Folgen so betroffen geben, erfüllen wohl, daß darin, ein Schicksal zu haben und zu wollen, viel-

leicht das Letzte – und für manche freilich auch das Einzige – liegen wird, was sie noch von Automaten, Turing-Maschinen oder anderen entwickelteren Simulacren menschlicher Lebendigkeit unterscheidet. – Und zugleich demonstrieren ihnen diese Maschinen, wie kränkend viel von dem, was sie für ihre einzigartige Lebendigkeit hielten und worin sie so gerne tiefere Bestimmung und Schicksalswalten ausgewiesen sahen, sich inzwischen schon per Programm erledigen läßt. Kurz: Was sich angesichts der möglichen Simulierbarkeit von Menschlichem so ereifert und sich – ums zutiefst Menschliche besorgt – als Angst vor 'lebendigen Automaten' äußert, ist nichts anderes als die nur allzumenschliche Angst vor der Entdeckung des 'Automatismus' des Lebens. ○

#### Anmerkungen und Literatur

<sup>1</sup> Vgl. dazu Oswald WIENER (1984): Turing's Test. Kursbuch Heft 75; und Oswald WIENER (1981): O. Berliner Hefte 17

# ZWISCHENSCHRITTE

## Bisher erschienen:

### Heft 1/1987

*W. Salber/W. Vostell*

Museum oder Warenhaus – Zur Psychologie des modernen Museums

*A. Dahm*

McDonald's – Ein unkultiviertes Kulturangebot

*C.B. Melchers*

Bilder von Psychologie und Psychologen

*F.W. Heubach*

Zur 'Wirklichkeit' psychologischer Erklärungen

*W. Seifert*

Eine Lücke wurde geschlossen – Anmerkungen zur Fertigstellung des 'Altstadt/Dom-Rhein-Projekts' in Köln

### Heft 2/1987

*F.W. Heubach*

Das bedingte Leben – Zur psychologischen Gegenständlichkeit der Dinge

*L. Salber*

Eine Biographie unserer Kultur – Lou Andreas-Salomé

*M. Franken u.a.*

Auf den Zahn gefühlt – Ein Beitrag zur Psychologie des Zahnarztbesuches

*W. Salber*

Kulturpsychologie – Wie und Warum

*W.E. Spies*

Institutionszwang und Lebensentfaltung

### Heft 1/1988

*W. Wagner*

Es begibt sich jedes Jahr . . . – Zur Psychopathologie des Weihnachtsfestes

*W. Salber*

Probleme mit dem Museum – Probleme für das Museum

*F.W. Heubach*

Das Konstrukt 'Kreativität' oder Das Ideal aus der Kartoffelkiste

*D. Blothner*

Vom alltäglichen Glück

*W. Seifert*

Zum Raumerleben im Kölner Dom

<sup>2</sup> Zur einfachen Illustrierung, wie begrenzte formale Kapazität durch 'Sinn' kompensiert werden kann, wären etwa heranzuziehen die experimentellen Ergebnisse zum Leistungsunterschied beim Lernen von sinnvollen und sinnlosen Silben; oder die Experimente zur 'Aktualgenese' der visuellen Wahrnehmung, namentlich das Phänomen der sog. 'Vorgestalt'.

<sup>3</sup> Jean BAUDRILLARD (1978): Agonie des Realen. Berlin

<sup>4</sup> Friedrich NIETZSCHE (1929): Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn. Werke III, Frankfurt/M

<sup>5</sup> Sigmund FREUD (1948): Dostojewski und die Vätertötung. G.W. Bd. XIV, Frankfurt/M

## Verzeichnis der Abbildungen

Bei den Abbildungen handelt es sich um Szenen aus dem Film „Mental Images“. ©1987 mental images, Berlin

Prof. Dr. Friedrich W. Heubach  
Psychologisches Institut der Universität zu Köln  
Herbert-Lewin-Str. 2  
D-5000 Köln 41

Arbeitsschwerpunkte: Kunst- und Medienpsychologie, Wissenschaftstheorie/Methodenlehre, Psychologie des Alltags, Geschichte der Psychologie.

Veröffentlichungen u.a. zur Kunst der 60er und 70er Jahre, zur Therapiekritik und zur psychologischen Ästhetik; „Das bedingte Leben“.